



TIROLER CHRONIST

das Fachblatt von und für ChronistInnen in Nord-, Süd- und Osttirol



INHALTSVERZEICHNIS

Schwerpunkt Klein- und Flurdenkmäler

Klaus Wankmiller	<i>Flurdenkmäler und ihre Geschichte</i>	4
Walter Egger	<i>Geschichten rund um ein Marterle auf Labers bei Meran</i>	16
Maria Messner	<i>Bildsäule zu Ehren des hl. Johannes Nepomuk in Niederrasen</i>	18
Dr. Gerhard Larcher	<i>Der 14-Nothelfer-Bildstock in Gries am Brenner</i>	19
Dr. Gerhard Larcher	<i>Der Barbara-Bildstock</i>	20
Maria Hölzl Stifter	<i>Die Wegkappelle in Algund</i>	21
Sylvia Mader	<i>Die Doppelte Madonna</i>	22
Pedarnig Ludwig	<i>Das Zenzer Märter in Schlaiten</i>	25
Christoph Gufler	<i>Trockenmauern im unteren Vinschgau</i>	27
Rosa Auer	<i>Lawinenkatastrophe in Schmirn</i>	28
Rita Thaler & Helmuth Wieser	<i>„Durch diese hohle Gasse muss er kommen...“</i>	29
Johann Walser	<i>Das Kriegerdenkmal der Gemeinde Eben</i>	30
Brigitta Gundolf	<i>Kapelle bei der „Althäusler Brücke“</i>	34
Barbara Loferer-Leiner	<i>Klein- und Flurdenkmäler enkeltauglich machen</i>	36
Bernhard Mertelseder	<i>Der Kunstkataster des Landes Tirol</i>	39

Aus der Chronikarbeit in Nord-, Ost- und Südtirol

Hans Pircher	<i>Maridl-Innerhofer-Gedenkfeier</i>	40
	<i>Chronik Brixlegg in neuen Räumlichkeiten</i>	43
Oswald Wörle	<i>Bezirkschronistentag des Bezirkes Innsbruck Land – Ost</i>	43
Andrea Schett	<i>Frühjahrstagung der Osttiroler Chronisten in Obertilliach</i>	44
Bernhard Mertelseder	<i>Paläographie intensiv</i>	45
Helmut Hörmann	<i>Veranstaltungen der BezirkschronistInnen 2018</i>	46
Helmut Hörmann	<i>Regionalchronik</i>	47
Hansjörg Hofer	<i>Ausstellung in Schloss Landeck</i>	47
Maria Mutschlechner	<i>Das aktuelle Geschehen vor dem Vergessen sichern</i>	48
Rita Thaler Wieser	<i>Bezirkstreffen Eisacktal</i>	49

Tipps für die Chronikarbeit

Bernhard Mertelseder	<i>Scanzelt</i>	50
	<i>Aufruf - Forschungshilfe</i>	50
	<i>Buchempfehlungen aus der Südtiroler Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann</i>	51
Helmut Hörmann	<i>Buchempfehlungen und Rezensionen</i>	55

GESCHICHTEN RUND UM EIN MARTERLE AUF LABERS BEI MERAN

Ein Laberser Bauer kommt seinem verletzten Knecht zu Hilfe und stürzt selbst in den Tod.

Walter Egger,
Chronist in Meran

Gefährliches Naiftal

Die steil abfallenden Berglehnen des Naiftales, das sich schluchrtartig von Mais bei Meran gegen den Ifinger hinauf zieht, waren immer schon Schauplatz tödlicher Unfälle. Seit jeher setzten die abschüssigen, von Felswänden unterbrochenen Waldungen, speziell die Holzarbeiter, lebensbedrohenden Gefahren aus. Auch Streu- und Pechsammler früherer Zeiten waren nicht minder bedroht. Verschiedene Steige führten hier auf kürzestem Wege - mit entsprechend hohem Gefälle - von Labers nach Hafling. Den Steilheitsgrad betont nicht zuletzt der bildhafte Flurname „Katzenleiter“, wie sich ein markierter Wandersteig zwischen Labers und Hafling heute noch nennt. Diese Steige und Wege haben Opfer gefordert. Das schroffe Gelände wurde so manchem unvorsichtigem Wanderer oder spätem Heimkehrer in der Dunkelheit oder bei Eis und Schnee zum Verhängnis. Davon zeugen noch vereinzelt Gedenktafeln aus Holz, sogenannte Marterlen, die zum besinnlichen Innehalten anregen. Bei den „Pillelen“ nannten die Laberser eine kritische Stelle im Wald, wo bis vor nicht allzu langer Zeit drei

an einem Baum befestigte „Bildelen“ an verunglückte Personen erinnerten. Eines dieser Marterlen ist neulich wieder angebracht worden. Der mittlerweile verstorbene Maler Karl Götsch hatte es restauriert und in seiner Werkstatt zum Abholen hergerichtet. Da der unbekannte Auftraggeber aber nicht erschienen ist, hat an seiner Stelle der Heimatpflegeverein Obermais dafür gesorgt, dass die Gedenktafel wieder ungefähr an den Ort zurückkehrt, wo am 26. August 1875 der Bauer Josef Gögele, Kleinhanser in Labers, durch einen tragischen Sturz sein Leben verlor. Die genaue Absturzstelle ist nicht mehr bekannt.

Unfallhergang

Die Meraner Zeitung berichtet, dass Josef Gögele, vormals Besitzer, nun Pächter des Kleinhanshofes in Labers, mit seinen Knechten im Naiftal Holzfällerarbeiten verrichtete, als ein junger Knecht sich mit der Axt in den Fuß hackte, sodass er blutend vom Bauern nach Hause



geführt werden musste. Auf dem abwärtsgehenden Heimweg, wenige Meter von einem Abgrund entfernt, entfiel dem durch den Blutverlust geschwächten Knecht ein kleines Holzgeschirr, wie es gewöhnlich von den Arbeitern mit einem Trunk „Piccolowein“ zur Waldarbeit mitgenommen wurde. Der Bauer wollte es noch auffangen, glitt aber aus und stürzte über eine haushohe Felsenwand in die Tiefe. Der Knecht schleppte

sich noch allein so weit, bis er Hilfe fand, doch als diese, der Bruder des Bauern, an die Unglücksstelle kam, war Gögele schon verschieden. „Das auf der Brust getragene Skapulier um die Hände gewickelt, den Blick zum Himmel gerichtet, lag er entseelt da“, so beschrieb die Zeitung die Auffindung des so plötzlich aus dem Leben gerissenen Bauern, Ehegatten und Familienvaters.

Wer war Josef Gögele?

Der verunglückte Bauer war ein Schwaigersohn. Sein Vater hatte 1814 den Schwaigerhof übernommen und in der Folge Maria Tratter geheiratet, die ihm drei Söhne gebar: Johann, Josef und Alois. Der 1818 geborene zweite Sohn erhielt den Namen Josef nach dem gleichnamigen Vater und seinem aus Schenna/Verdins stammendem Großvater, der den Schwaigerhof 1802 von Peter Trenkwaldler erworben hatte. Nach der Übergabe des Schwaigerhofes an den ältesten Sohn Johann kauften die abtretenden Eltern 1848 das Schlossgut Labers, auch Kleinhansgut genannt, um es zwei Jahre später ihrem zweitältesten Sohn Josef zu überlassen.

Der junge Schlossgutsbesitzer heiratete daraufhin Katharina Hölzl, eine Krippertochter von Obermais. Von den zehn Kindern aus dieser Ehe überlebten ihn der Sohn Josef und die Töchter Katharina, Magdalena, Maria, Elisabeth und Anna.

Viele Jahre war Josef Gögele Mitglied des Gemeindeausschusses von Obermais und erfreute sich allgemeiner Achtung. Doch finanziell geriet er in immer größere Schwierigkeiten. Die Schuldenlast drückte schließlich so schwer, dass er sich gezwungen sah, das Schlossgut nach 25-jährigem Besitz zu veräußern. Mit Kauf- und Pachtvertrag vom 6. April 1875 ging Schloss Labers mit allen zugehörigen

Gütern um 30.000 Gulden ins Eigentum von Frau Daria/Dorothea von Obonkhow geb. Baronin von Wrangel über. Sie war die Gattin des kaiserlich-russischen Rittmeisters a. D. Peter Obonkhow aus Russland und weilte zu der Zeit als Kurgast in Obermais.

Josef Gögele behielt sich das Recht vor, sämtliche verkauften Liegenschaften für weitere zwei Jahre pachtmäßig zu nutzen. Doch nur vier Monate darauf fiel der nunmehrige Pächter dem tödlichen Unfall im Naiftal zum Opfer. Die rückgelassene Witwe und die sechs, teils minderjährigen Kinder standen plötzlich mittellos da. Über deren Schicksal ist derzeit nur bekannt, dass die Tochter Anna 1899 in Partschins gestorben ist.

Von der Martersäule zum Marterle

Bereits in vorchristlicher Zeit war es Sitte, an Wegen Totenmale zu errichten. Die Kirche übernahm diesen heidnischen Brauch und gab ihm christlichen Sinn. Papst Leo III. empfahl schon 779 die Errichtung von Steinkreuzen, Bildsäulen und Martersäulen, die Totengedenken und Mahnung zugleich sein sollten. Marter wird abgeleitet von Martyrium, was ursprünglich so viel wie Bekenntnis und Blutzeugnis bedeutete. Später stand das Leiden Jesu im Vordergrund, das man als „Marter Christi“ oder als „Gottes Marter“ bezeichnete. Nach dem Leidenweg Christi folgt die Auferstehung, die vor allem in der Sterbestunde auf ewiges Heil hoffen lässt. Diese religiöse Sicht fand in vielen Formen Ausdruck, darunter nicht zuletzt im Brauch, zum Gedächtnis für tödlich Verunglückte oder Ermordete am Ort des Geschehens Bildsäulen zu setzen. Mehrheitlich verwendete man dazu nicht Stein-, sondern kostengünstigere Holzsäulen mit einer Nische zur Aufnahme der bildlichen

Darstellung und Inschrift.

Das Marterle ist die verkleinerte Form solcher Bildsäulen; in der Regel besteht es nur aus einer schlichten, bemalten Holztafel, die ein schmales Deckbrettchen am oberen Rand oder - etwas aufwändiger - ein giebelförmiges Holzdach als Regenschutz besitzt. Hergestellt wurden diese Zeichen einstiger Frömmigkeit von den Angehörigen oder Nachbarn des Toten, nicht selten aber von sogenannten „Tuifelemalern“, die sich mit bäuerlicher Volkskunst einen bescheidenen Nebenerwerb schufen, wobei bemerkt werden muss, dass „Tuifele“ nicht von Teufele, sondern von Täfele oder Tafele herrührt.

In unserem Falle besteht das Marterle nicht aus Holz, sondern aus Eisenblech, das zwar rostanfällig ist, aber doch längeren Bestand verspricht. Das rechteckige Feld, 47,5 cm hoch und 28,5 cm breit, schließt am oberen Rand mit einem geschwungenen halbrunden Giebel, der etwas vorstehend eine schützende Nische bildet. Die volkstümliche Malerei zeigt in der Mitte den Verunglückten am Fuß der Felswand liegend und daneben einen knienden Mann in Tracht, der für den Sterbenden betet. Als Trost und Hoffnung erscheint im Gewölk Maria mit dem Leichnam ihres Sohnes, in der bekannten Darstellung der „Pietà“. Die Intention des Bildes ist evident: „Bete für meine arme Seele“, lautet die Aufforderung, die vom Marterle ausgeht. Gleich wie alle anderen will auch dieses die Vorbeigehenden zu Andacht und Fürbitte bewegen.

Quellen:
 Meraner Zeitung vom 28. August 1875
 Kirchenbücher der Pfarre Mais und Hofurkunden im Südtiroler Landesarchiv, Bozen
 Hans Roth, Martersprüche, Einführung, Süddeutscher Verlag München 1973
 Latsch und seine Geschichte, Hrsg. Marktgemeinde Latsch, Tappeiner Verlag 2007